

Quelle:

Vierteljahresschrift für wissenschaftliche
Pädagogik 4/2011, S. 59-63.

Zwischen Dingen und Entscheidungen

»Materialitäten. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften«

LARISSA SCHINDLER

Materialitäten gelten als eine der aktuellen Herausforderungen der sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung. Im Zuge eines »material turn« positionieren sich die verschiedenen Disziplinen in Opposition zur lange praktizierten Entmaterialisierung des Sozialen, der Reduktion auf kognitiv vermittelbaren Sinn. Gegen die lange Zeit eher sprachlastige Beschäftigung mit Sozialität und Kultur prägt die Auseinandersetzung mit Materialitäten gerade auch die Herausbildung von »Theorien sozialer Praxis« als einem Programm der Beschreibung von Sozialität als einem fluiden Arrangement von Körpern und Individuen, Dingen und Zeichen. Materialitäten werden nun in vielen Disziplinen als Produkt von Sozialität verstanden: Sie nehmen an ihr teil, bewirken bestimmte Handlungen und sind ihnen ausgesetzt. Wie genau aber ist die Auseinandersetzung mit Materialität(en) in den verschiedenen Disziplinen zu verstehen? Wo finden sich Überschneidungen, wo Differenzen? Welche Konzepte lassen sich disziplinübergreifend nutzen, welche Phänomenbereiche eröffnen sich mit diesem Fokus?

Die interdisziplinäre Tagung »Materialitäten. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften« (Oktober 2011 in Mainz) beschäftigte sich nun ausführlich mit dieser wichtigen theoretischen und empirischen Entwicklung vieler Fächer. Veranstaltet wurde sie vom Institut für Soziologie (Arbeitsbereich »Wissen, Bildung, Qualitative Methoden«) und vom Forschungszentrum Social and Cultural Studies Mainz (SOCUM), konzeptioniert und organisiert von Herbert Kalthoff, Walter Bisang, Torsten Cress und Tobias Röhl. Erbeten waren Beiträge aus verschiedenen Themenbereichen, insbesondere Literatur und Sprache, Wissen und Bildung, Wissenschaft und Technik, Kunst und Architektur, Identität und Differenz, Religion und Wirtschaft. Ziel war eine Sondierung des Feldes und die Erarbeitung neuer Perspektiven sowie übergreifender kulturwissenschaftlicher Konzeptionen. Geboten wurde dafür ein dichtes Programm von insgesamt 35 Vorträgen, darunter Plenarvorträge von Bill Brown (Chicago), Janet Hoskins (Los Angeles), Bruno Latour (Paris), Urs Stäheli (Hamburg) und Peter-Paul Verbeek (Enschede) und jeweils zwei Parallel-Sessions zu den Themen »Dinge des Alltags«, »Technik, Kunst und Literatur«, »Dinge und Wissen«, »Konzepte«, »RaumArtefakte«, »Sozialisation und Bildung« sowie »Vergangenes und Erinnerung«. Die Tagungsgäste standen also ständig vor der Entscheidung für und gegen einen Vortrag. Die folgenden Darstellungen sind demgemäß keine

vollständigen Darstellungen aller Vorträge, sondern bilden (m)einen Streifzug durch die Tagung ab und geben so Einblicke in das Geschehen vor Ort.

Den Auftakt machte *Urs Stäheli* mit einem soziologischen Plenarvortrag zur »Materialität jenseits von Repräsentation? Zur Logik der Liste«. Er plädierte für eine Überwindung des Dualismus zwischen Repräsentation und Materialität. Am Beispiel der Liste vollzog er eine (für Paradoxien offene) Analyse von Materialität und Repräsentation am selben Phänomen. Die Liste sei erstens eine materiale Einschreibfläche, auf der elektronisch oder auf Papier notiert werden könne. Sie sei zweitens als Kommunikationstechnik zu verstehen, die Raum für Faktisches schaffe. Die Reduktion auf Sinnliches bzw. Sedimentiertes greife aber, drittens, zu kurz, weil die Liste auch einen dynamischen Aspekt des Materiellen beinhaltet, einen Möglichkeitsspielraum. Viertens gebe sie Anlass zur These, dass Materialität durch und durch affektiv erfolge. Die Liste charakterisiert schließlich auch eine Faszination, die zur Nachahmung führt.

Janet Hoskins näherte sich der Thematik der Materialitäten mit den Mitteln der Ethnologie und einem Plädoyer dafür, Technologien als kulturelles Genre zu erforschen, das aber gleichzeitig an die Besonderheiten einzelner Leben gebunden sei. Dinge seien deshalb auch in biografischen Erzählungen konstitutiv. Konkret beschäftigte sie sich mit der Materialisierung unsichtbarer Präsenz in Artefakten. Der Spiegel etwa sei eine der ältesten kulturellen Techniken der Bilderfassung, die dem Realen ähnele, es aber nicht selbst sei. Im Rahmen der religiösen Praktiken des Caodaismus dient der Spiegel dem (spirituellen) Medium zum Erkennen, welcher Geist sich in ihm/ihr verkörpere, er wird so zum Kommunikationsmedium zwischen spirituellem Medium und Geist. Ein verwandtes (westliches) Phänomen findet Hoskins im iPod als einer Form, Biografie zu produzieren sowie in der Figur Steven Jobs, den sie als einen der ersten »Cyber Saints« bezeichnete.

Bill Brown präsentierte unter dem Titel »Matter, Materialism, and a little history of light« das Phänomen des Lichtes als Herausforderung für die Thematik der Materialitäten aus literaturwissenschaftlicher Sicht. Im Alltag kaum als Materie wahrgenommen, ist es doch konstitutiv für die Wahrnehmung von Materialität. Als Ausgangspunkt setzte er zum einen Gaston Bachelards Buch »Die Flamme einer Kerze« (1961), zum anderen Werke des Künstlers Dan Flavin, v.a. sein Gedicht über fluoreszierendes Licht (1961) und seine Leuchtröhren-Installationen. Letztere sind (wie das Gedicht nahelegt), in gewissem Sinne Kunst, die sich an- und ausschalten lässt. An Michael Browns Installation »An object is just material« zeigte Bill Brown, wie die Rahmen der Ausstellungsstücke in ähnlicher Form wie Licht gleichermaßen Medium und Objekt sind.

Der Philosoph *Peter-Paul Verbeek* beschäftigte sich mit der Frage der Materialität von Moral. Haben, so fragte er, Artefakte Moral? Entlang einer Darstellung der Mensch-Ding-Relationen im Bereich der Ultraschalluntersuchungen in Schwangerschaften stellte er Neuerungen in den Konfigurationen zwischen Menschen und Dingen dar. Artefakte und Techniken, so sein Argument, können hier zu Trägern und Vermittlern moralisch unterminierter Entscheidungen werden. Es entstehe eine

Notwendigkeit, Dingen zu vertrauen und damit eine neue, auch moralische Spannung zwischen den beiden.

Das Highlight der Tagung bildete zweifelsfrei die Georg Foster-Lecture¹ von *Bruno Latour*. Der Grand Doyen der Soziologie der Dinge bot Einblicke in sein aktuelles Programm einer durch die Wissenschaftsforschung informierten politischen Ökologie. Er ging zunächst auf bekannte wissenschaftstheoretische Positionen ein, dass etwa die Unterscheidung Descartes' zwischen *res extensa* und *res cogitans* als Opposition ebensowenig aufrecht zu erhalten sei wie die Subjekt-Objekt-Dichotomie. Vielmehr gebe es mehr als zwei Formen der Existenz, verschiedene Formen nämlich, materialisiert zu sein. Während »der Mensch« in den Kulturwissenschaften sukzessive dekonstruiert wird, spricht die Geologie vom Erdzeitalter »Anthropozän« und damit vom Menschen als einer geologisch hochrelevanten Größe. Diesen Gedanken aufgreifend plädiert Latour – den modernen Fortschrittsglauben dekonstruierend – für eine Beschreibung der Welt entlang ihrer materialen Endlichkeit, etwa mithilfe einer analytischen Unterscheidung zwischen »humans« and »terrians«: »We don't have spirit and matter, but we are matter, and we matter«.

Im Themenbereich »Technik« hielt *Cornelius Schubert* ein Plädoyer für kleinteilige empirische Studien technikgeprägter Arrangements. Diese könnten die Verschränkung von Wissen, Körpern und Artefakten (Sachtechnik, Personen, Gegenstände) zum Ausgangspunkt nehmen, wobei etwa im medizinisch technischen Bereich ein enges Ineinandergreifen diagnostischer, therapeutischer und administrativer Sachtechniken beobachtbar sei, das widersprüchliche Handlungslogiken miteinander koppelt. *Manfred Mai* beschäftigte sich mit dem Verhältnis von Staat und Technik als einem Politikbereich, in dem – im Gegensatz zu vielen anderen – auch eine Logik des Artefakts erkennbar werde. Wolle man heute von einer Neotechnokratie sprechen, so entstehe diese primär durch die Nutzer; die Rolle des Staates bestehe darin, ihre Auswüchse in Grenzen zu halten. *Stefan Wunsch* gab eine soziohistorische Beschreibung gynäkologischer Untersuchungsstühle, um zu zeigen, wie (in diesem Fall vor allem Geschlechter-) Ungleichheiten durch Dinge hervorgebracht und stabilisiert werden. *Nils Ellebrecht* beschäftigte sich mit Notfalltechniken, die zum einen Hinweise zu dem (empirisch so gut wie nicht zugänglichen) Phänomen des Notfalls beinhalten, und zum anderen über ein komplexes Skript von Verbot und Erlaubnis verfügen: Man darf sie nur im Notfall verwenden, wer aber gibt dann wem die Erlaubnis?

»Wissen« entsteht nicht nur über Dinge, sondern auch durch sie. In diesem Sinne gab *Stefanie Firyn* Einblick in die Arbeitsprozesse der 84 angestellten Wissenschaftler des Berliner Museums für Naturkunde und ihrer rund 30 Millionen Objekte auf dem Weg zur Kategorisierung und Typisierung. *Jörg Potthast* beleuchtete dagegen den umgekehrten Fall, wenn nämlich Technik »außer Betrieb« gerät. Dabei zeigt sich ihre Materialität in zweifacher, in sich paradoxer Form: Einerseits erwartet man von vielen Techniken (Post, Internet, etc.), dass sie jederzeit verfügbar sind, andererseits ist die »Gewohnheit« auszufallen in ihnen in zweifacher Form präsent: Die Techniken bleiben auch bei Ausfall materiell weiterhin bestehen und es sind

normalerweise Plaketten, Schilder, etc. vorrätig, die bei Ausfall mobilisiert werden. *Marion Ott* und *Anna Schweda* beschäftigten sich mit der Materialität entwicklungsdiagnostischer Praktiken. Anhand empirischen Materials zeigten sie, wie Instrumente (etwa Hüpfmatte, Sprunglinie, Denver Entwicklungsskalen) tief in die Produktion von medizinischem Wissen über Kinderkörper eingreifen.

Auch die Weitergabe von Wissen im Rahmen von »Sozialisation und Bildung« bietet Anschlusspunkte für Fragen zu Materialitäten. In diesem Zusammenhang ging zunächst *Arnd-Michael Nohl* auf das Aufwachsen mit Artefakten ein. Er argumentierte unter Rückgriff auf den Pragmatismus und die Wissenssoziologie Karl Mannheims, dass Menschen in »konjunktive Transaktionsräume« hineinsozialisiert werden und dabei auf tradierte Transaktionen zwischen Menschen und Artefakten treffen. *Barbara Asbrand* und *Matthias Martens* präsentierten eine auf der dokumentarischen Methode Ralf Bohnsacks basierende Methode zur Interpretation von Videoausschnitten aus der Unterrichtsforschung mit besonderem Fokus auf einzelne Dinge. *Georg Breidenstein* beschäftigte sich anhand empirischen Materials mit Dingen im Alltag von Montessori-Schulen. Dinge übernehmen hier zum Teil fast vollständig die traditionellen Aufgaben der Lehrperson. *Estrid Sørensen* untersuchte Wege, Materialität in Subjektkonzepte zu integrieren. Sie argumentierte, dass das Symmetriepostulat der »Actor-Network Theory« zwar eine analytische Schwächung von Subjektkonzepten mit sich bringe, es aber gleichzeitig keine absolute Zurücksetzung von Subjektivität beinhalte. Auf Basis ethnografischen Materials aus einer dänischen Schulklasse plädierte sie dafür, den Begriff der »Präsenz« als Werkzeug zur Konzeption von Subjektivität zu nutzen.

Unter dem Stichwort »RaumArtefakte« beschäftigte sich *Stefanie Duttweiler* mit der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen Materialität und der (Re-)Produktion religiösen Wissens. Empirisch baute ihre Argumentation auf der Erforschung religiöser Räume in – auf den ersten Blick – unreligiösen Räumen (wie Shopping Malls oder Fußballstadien) auf. Hier wird versucht, durch bewusstes Arrangement materialer Objekte religiöses Wissen zu plausibilisieren. Zur Analyse der Atmosphäre solcher Arrangements schlägt Duttweiler eine »Resonanzanalyse« vor. Arrangements dieser Art finden sich gerade auch im Bereich der Industriearchitektur, wie *Christine Schnaithmann* anhand der Geschichte des Larkin Verwaltungsgebäudes in Buffalo zeigte, das der Architekt Frank Lloyd Wright für die Larkin Soap Company entworfen hatte. Schnaithmann rückte zum einen die innenarchitektonischen Beiträge zu einer gemeinschaftsfördernden Atmosphäre und zum anderen die Wandlung der Gebäudeform (und -funktion) in den Vordergrund ihrer Analysen. *Henriette Steiner* stellte im Anschluss an Manuel Castells Konzept des »spaceofflow« einen (ethnografisch motivierten) Stadtspaziergang zum Thema »Warten« vor, in dessen Rahmen deutlich wurde, dass das Phänomen nicht ganz problemlos beobachtbar ist. *Michael Liegl* beschäftigte sich mit der Frage des materiellen Raums als Akteur. Vor dem Hintergrund von Bourdieus Beschreibung des kabyllischen Hauses und Foucaults Darstellung der Disziplinararchitektur beschäftigt sich Liegl mit dem Raum der frei-

beruflichen Kreativproduktion. Im Sinne von Beweglichkeit und Flexibilität werden Arbeitsorte dezentriert, ermöglicht durch den Laptop als Kleinbüro. Dabei entsteht eine Sorge um den Raum, die in der Architektur als Technologie des Selbst auftritt.

»Konzepte« von Materialitäten schließlich entworfen zunächst *Stefanie Samida* und *Manfred K. H. Eggert*. Sie stellten das Herangehen von Ethnologie, Europäischer Ethnologie/Volkskunde, Soziologie und Archäologie nebeneinander, um zu fragen, ob es ein gemeinsames Konzept von Materialität gibt. Dabei wurde deutlich, dass es nicht nur verschiedene Konzepte des Materiellen gibt, sondern auch Differenzen in erkenntnistheoretischer Hinsicht. *Hans-Peter Hahn* beobachtet zwei grundlegend verschiedene Konzepte von Materialität, zum einen als ordnende und orientierende Kraft (Heidegger, Arendt), zum anderen als den Individuen vorausweisend, sie auch überfordernd. Er schließt daraus, dass die kulturwissenschaftliche Grundfragestellung »Was machen die Dinge aus den Menschen?« lauten müsse und die Auseinandersetzung der Menschen mit der materiellen Umwelt empirisch zu untersuchen sei. *Anna Henkel* schlug eine gesellschaftstheoretische Auseinandersetzung mit Materialität und der »Actor-Network Theory« mithilfe des Ansatzes Niklas Luhmanns vor. Vor dem Hintergrund eines Prekär-Werdens von Dinglichkeitserwartungen seit den 1970er-Jahren könnten als Ausgangspunkt Zusammenbrüche sozialer Dingkonstruktionen dienen, wie sie sich beispielsweise im Bereich der Arzneimittel empirisch zeigen lassen. *Lars Frers* ging der Verwobenheit von stofflicher Welt und menschlichem Handeln anhand verschiedener empirischer Detailstudien nach. Er plädierte dafür, die geläufige Fassung von Sinn als Bedeutung zu hinterfragen und um das Konzept eines Richtungs- oder Bewegungssinns zu erweitern. So könnten auch Störungen, Verfall und Turbulenzen fassbar gemacht werden.

Bereits diese Ausschnitte aus dem Tagungsprogramm zeigen die (auch im Tagungstitel »Materialitäten« angelegte) beachtliche Breite von einschlägigen Themen und Phänomenbereichen. So wurde im Rahmen der Plenarvorträge, aber auch im einen oder anderen Sektionsvortrag die Spannweite des Begriffs »Materialitäten« bereits dadurch deutlich, dass verschiedene Gegenbegriffe wie Repräsentation, Form oder (eine) Materialität benutzt wurden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen war eine Präferenz für Materialitäten im Sinne von Dingen (und nicht Körpern) zu bemerken, selbst wenn letztere sich dann und wann in die Darstellung geradezu drängten. Auffällig (und bedauerlich) war das Fehlen von (im CfP ausdrücklich gewünschten) Beiträgen zu Materialität(en) in den Bereichen Wirtschaft und Sprache. Dessen ungeachtet stieß die Tagung bei Vortragenden genauso wie bei einem außergewöhnlich zahlreich angereisten Publikum auf großes Interesse. Auch die, im Grunde nie abschließbare, Diskussion um verbindende und differenzierende Studien, Konzepte und Theorien wurde zweifelsohne ein wichtiges Stück weiter gebracht.

Anmerkung

¹ Veranstaltungsreihe des Forschungszentrums Social and Cultural Studies Mainz (SOCUM).